


Nr. 294. Bromberg, den 21. Dezember 1930.

# Der Farmer von Riveglast.

Roman von Gert Rothberg.



— — — Fast vier volle Stunden weilten sie im Grubenrevier. Es waren zum großen Teil unheimliche Gestalten, die hier arbeiteten. Doch Rainer hätte nicht behaupten können, daß er diesem oder jenem eine Gemeinheit zutraue. Es waren vielleicht viele dabei, die ein unbarmherziges Schicksal, ja vielleicht auch der eigene Leichtsinn aus der Bahn geworfen und die nun hier versuchten, durch ehrliche Arbeit das Lebensschiff in einen anderen Hafen zu steuern.

Der Grubenverwalter war ein lustiges Männchen, der, wenn er lachte, den Mund von einem Ohr zum anderen aufriß und dessen Augen trotzdem immer einen todernsten Ausdruck behielten. Er blickte angenehm enttäuscht auf seinen Herrn und Gebieter, der ihm seltsam verändert schien. Gar nicht mehr so brummig und unfreundlich. Und merkwürdig, wie zuvorkommend, ja beinahe liebevoll Mister Jackson mit dem jungen Herrn sprach. Na er, Hopkins, roch den Braten. Das war wahrscheinlich der zukünftige Schwiegersohn. Feiner Kerl, er kannte sich da im Menschen aus.

Und Hopkins dienerte und scharwenzelte um den jungen Herrn fast mehr herum wie um den Alten.

Arm in Arm ging Paulus Jackson mit seinem jungen Freunde dahin, während Josua Hopkins wie ein Irrwisch die Beiden umtanzte und nicht eine Minute still war vor lauter Erklärungen. Jackson gab ihm eine seiner Riesenzigarren.

„Hier, Hopkins, rauchen Sie und sprechen Sie nicht eher wieder, bis sie alle ist."

Beleidigt rauchte Hopkins die Zigarre, die ihn fast umwarf, aber warum sollte er sich bloßstellen? Josua Hopkins hatte das noch nie getan. Also!

„Die Gruben bringen mir jährlich eine Unsumme. Die Goldadern schienen früher unerschöpflich. In den letzten Jahren wurde der Ertrag spärlicher, immerhin ist's noch genug. Und dabei bestes, rotes Gold! Mein Vater hat die Sache hier entdeckt. Er hatte sich mit seinem Vater, dem Petroleumkönig, entzweit und schaufelte hier vor Trotz und Wut in der Erde herum. Es hat sich gelohnt, wie Sie sehen, lieber Rainer", sagte Paulus Jackson.

Er freute sich an der großen Anteilnahme, die er bei Mister Rainer bemerkte, und immer sehnlicher wurde sein Wunsch, daß dieser liebenswerte Mann sein Schwiegersohn werden möge.

Und Rainer kam es wohl auch jetzt zum ersten Male zum Bewußtsein, daß seiner Liebe zu Evelyn, außer ihrem Trotz, doch noch eine fast unbezwingliche Mauer entgegenstand: das Riesenvermögen ihres Vaters, das ja dereinst auch das ihre sein würde.

Bei Rainer stand es seit langem fest, wenn Wills Paager Evelyn Jacksons Gatte würde, dann würde er, Rainer, das Haus verlassen und sein unstetes Wanderleben wieder aufnehmen.

Er wurde aus seinen trüben Gedanken gerissen, denn Jackson lud soeben Mister Hopkins für übermorgen zum Abendbrot. Dessen eitles Clowngesicht war eitel Sonnenschein. Er dienerte und freute sich.

„Sonst ist nichts Neues?" fragte Jackson noch.

Josua Hopkins zerwühlte sich sein Hirn. Was war denn gleich noch gewesen?

Richtig, jetzt hatte er es wieder. Sein Gesicht war ernst und würdevoll, als er sagte:

„Mister Jackson, mit der Mary Smith geht das nicht länger. Die Jungens sind alle rein toll nach ihr und fast täglich gibt es Schlägereien. Sie muß das Lager verlassen, eher wird kein Friede sein. Die alte Gladis wird die Bar übernehmen."

Jackson sann einen Augenblick nach.

„Gut", meinte er nach einer Weile, „ich werde ihr kündigen, bevor wir nach Chicago zurückkehren."

Als der Wagen mit den beiden Herren wieder an dem Bau vorüberfuhr, stand Mary Smith gerade vor der Tür. Sie hatte wohl den Wagen kommen hören. Ein lockendes Lachen lag um ihren Mund und ihr Blick traf Rainer. Der wich diesem Blick nicht aus, doch er dachte:

„Sirenenlächeln! Das lockt einen Mann nur, wenn er die wahre, große Liebe zu einer reinen Frau nicht kennt. Lieber neben Evelyn vor Sehnsucht vergehen, als bei einer anderen Frau Vergessen suchen."

•

— — — Als die Herren wieder im Landhause anlangten, dunkelte es bereits. Die Nacht senkte sich dann schnell herab und ein dunkelblau-samtener Himmel spannte sich über dieses südliche Zauberfleckchen. Die Fenster waren weit geöffnet, doch waren zum Schutze vor den um diese Zeit das Haus umschwärmenden giftigen Insekten Gazefenster eingehängt. Nun genoß man in aller Ruhe die hereinströmende Luft, die den herrlichen Geruch verschiedener Blumen und Pflanzen mit sich hereintrug. Man saß an dem runden, schön gedeckten Tisch. Das Gespräch kam auf die Gruben und Arbeiter.

„Wenn man so manchmal wüßte, was den oder jenen Menschen dazu getrieben haben mag, Goldsucher zu werden! Ich gebe ja zu, daß es viele fragliche Elemente darunter gibt, doch weiß ich genau, daß auch einzelne dabei sind, denen ein anderes Schicksal an der Wiege gesungen wurde. Ich mache da eben doch so ab und zu meine Studien", sagte Jackson.

Evelyns Stimme klang hell und klar:

„Studien? Papa, — wozu? Es sind alles Abenteurer, wie ja eben Amerika leider Gottes das Land ist, wo jeder Abenteurer und Glücksritter hingeht. Es sind Menschen, die aus irgend einem Grunde die Vergangenheit abschütteln und ein neues Leben beginnen. Was mich nie hindern wird, solche Leute mit Mißtrauen zu beobachten, denn sie haben ein doppeltes Gesicht."

Jackson sah, wie Mister Rainer einen Herzschlag lang die Farbe wechselte. Er sah seine Tochter mißbilligend an und sagte:

„Du urteilst sehr schroff, mein Kind. Es können auch ehrenvolle Gründe sein, die einen Menschen zwingen, ein anderes Leben anzufangen. Mister Rainer ist auch aus Österreich herüber gekommen. Du hast ihn jetzt eigentlich beleidigt, mein Kind. Ihn wirst du doch hoffentlich nicht mit in dein Urteil schließen wollen?"

Evelyn nagte an der Lippe. Paulus war aber manchmal auch zu ungehobelt. Jetzt hatte er es glücklich soweit gebracht, daß sie leichthin sagte:

„Verzeihung, Mister Rainer. An Sie hatte ich dabei überhaupt nicht gedacht."

Er verbeugte sich leicht, dabei heftete sich sein finsterer Blick auf ihr schönes, leicht erblaßtes Gesicht.

Jackson sagte plötzlich:

„Übrigens, Mister Rainer, da wir gerade bei dem Thema sind: Sie kommen mir immer vor, als ob Sie gerade das Gegenteil vom sogenannten Glückssucher wären, als ob Sie ein besseres, höheres Leben mit Ihrem heutigen vertauscht hätten."

Rainer bemerkte, wie Evelyns Augen mit fast angstvoller Spannung an seinem Mund hingen. Und er wußte, wenn er jetzt bekannte, wer er war, dann konnte es nur von Vorteil für ihn sein.

Er atmete tief auf.

Nein, wenn er als Erzherzog sich die Liebe Evelyns errang, war sie wertlos für ihn. Und aus diesem stolzen Trotz und Empfinden heraus sagte er zum ersten Male eine Unwahrheit:

„Sie irren, Mister Jackson, mein Vater war ein armer Lehrer in einem kleinen Nest bei Wien."

Paulus Jackson machte verwunderte Augen.

„So? Und mich hätte es gar nicht gewundert, wenn Sie mir gesagt hätten, daß Sie ein österreichischer Edelmann seien, der wegen ein paar vermaledeiter Gläubiger das Weite gesucht hat. Na, mir ist es auch so sehr angenehm. Hauptsache ist, Sie bleiben hier bei mir. Ich kann ohne Sie nicht mehr leben."

Als Evelyn und Rainer nach Tisch sich einen Moment allein gegenüberstanden, sagte das Mädchen leise:

„Ich freue mich, Mister Rainer, daß Sie einfacher Herkunft sind."

Er antwortete nicht. Auf seinem jungen Gesicht lag plötzlich ein großer Schmerz.

### 7. Kapitel.

Evelyn kam mit einem Briefe in der Hand zu ihrem Vater ins Zimmer.

„Diese unglaubliche Dickfelligkeit. Denke dir, hier schreibt mir Wills Paager, daß er in Blakehurst auf den Besitzungen seines Vaters weilt und sich das Vergnügen machen wird, uns in den nächsten Tagen zu besuchen."

Paulus Jackson schmunzelte.

„Na, dann kann der Affentanz ja losgehen", meinte er nach einer Weile.

„Wie merkwürdig du dich ausdrückst. Aber ich — eigentlich freue ich mich auf Wills Paager. Ich habe dann wenigstens nicht so viel Langeweile. Auf dich kann ich hier ja kaum rechnen, weil du ewig mit Mister Rainer unterwegs bist. Ich werde dann meine Ritte wieder aufnehmen, da du es bisher nicht wolltest. An Wills Paager habe ich ja genügend Schutz."

„Meinst du, mein Kind? Ich habe mir aber sagen lassen, daß Will Paager ein schlechter Schütze ist, und hier treffen die Wegelagerer auf eine Meile ihr Ziel. Vorsicht kann also auch dann nicht schaden, selbst wenn dich der wackere Wills begleitet. Er wird schon auf seine zukünftige Frau aufpassen", sagte Jackson und suchte irgend etwas auf dem Schreibtisch.

Evelyn sah ihren Vater böse an. Dann aber brach es ungestüm aus ihr hervor:

„Ach, das denkst du? Nein, daraus wird nichts. Pökele dir deinen Wills Paager ein, ich werde ihn jedenfalls nicht heiraten. Man kann der Menschheit viel mehr nützen, wenn man nicht an den häuslichen Herd gebunden ist."

Jackson nickte ihr gemütlich zu.

„Mir auch recht, mein Liebling. Für dich wird mein Geld schon bis an dein Lebensende langen. Wozu soll ich mich über einen Schwiegersohn ärgern? Wir haben doch so herrlich gelebt bisher, wir zwei. Warum sich ein Dritter dazwischen schieben soll, seh ich nicht ein. Ich dachte nur, du hättest dir Wills Paager zum Mann erwählt, und weil sein Vater auch sehr reich und Wills der einzige Sohn ist, war mir das natürlich auch recht. Ich rede dir da nicht hinein. Heute taugen die Männer nicht viel. Übrigens, Evelyn, was ich dir sagen wollte — ich habe da eine wundervolle Sache beobachtet: Draußen im Lager der Texasgruben ist eine junge schöne Witwe, die Inhaberin einer Schenke. Sie ist ganz toll verliebt in Mister Rainer. Was die für Augen machte, sag ich dir. Da sprangen ganze Feuergarben heraus. Nun, da wird ihm die Sache hier nicht langweilig werden. Ich habe meinen diebischen Spaß an der Geschichte."

Evelyns blaue Augen glühten vor Zorn und Schmerz.

„Mich gehen die Liebesgeschichten Mister Rainers nichts an. Es ist übrigens kein Thema, über das man sich mit einer jungen Dame unterhält."

Ihre schlanken Hände hatten den Brief Wills Paager in kleine Fetzen zerrissen, die nun verstreut auf dem kostbaren orientalischen Teppich lagen. Evelyn rief ihrem Vater einen kurzen Gruß zu, dann ging sie schnell hinaus.

Paulus Jackson nickte vor sich hin.

„Ich sag's ja, nun kann der Tanz beginnen. Fragt sich nur, wie lange Rainer mitmacht. Eines Tages wird die Sache schon zu Ende gehen, so oder so."

*

— — — Evelyn ging langsam unter den Palmen im Garten dahin. Hier war es kühl. In einem bequemen Korbsessel ließ sie sich endlich nieder. Ihre Gedanken kreisten immer um diesen einen Punkt:

„Mister Rainer hat eine Geliebte. Darum reitet er die vielen, vielen Stunden fort."

Dann wieder dachte sie:

„Was geht es mich an?"

Und sie hatte dabei doch ein sonderbar wehes Gefühl in der Brust. Hufschlag erklang. Evelyn schrak zusammen. Dort drüben saß soeben Mister Rainer ab. Er warf dem Schwarzen Zügel und ein Geldstück zu und ging dann rasch der Weg zum Hause hin. Der weiße Leinenanzug brachte sein prachtvolle Figur voll zur Geltung. Elastisch sprang er die Stufen zur Veranda hinauf.

Evelyn schmiegte sich in den Sessel. Sie sah vor sich nieder und ihre Lippen zitterten. Plötzlich schlug sie beide Hände vor das zuckende Gesicht.

„Ich liebe Fritz Rainer — oh mein Gott, war ich blind gewesen gegen sich selbst?"

Über ihr zwitscherten die Vögel, und die Palmen bewegten sich sacht im Winde.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Der Fahrgast.

Skizze von Gudrun Burggraf.

Der leere Wagen der elektrischen Bahn steht einsam an der Endstation. Innen sitzen der Schaffner und der Führer, in dieser kleinen, hellen Zelle mit roten Plüschbänken, Reklameschildern und Klingeldrähten, während durch die langen Fenster die kalte, unbarmherzige Nacht herein blickt. Die beiden hocken, die Ellenbogen auf die Knie gestützt, in dumpfer Müdigkeit. In drei Minuten fahren sie, heute die letzte Tour, den langen, ziemlich dunklen Vorstadtweg herunter in die Stadt, zum anderen Ende wieder 'raus. Dann kommt der Wagen in den Schuppen. Der Führer schraubt die Thermosflasche zu, aus der er Kakao getrunken hat, und steckt sein Zeug in die Mappe unter einen Sitz. Neben ihm liegen die großen, dicken Handschuhe. Die nimmt er, steht auf und zieht sie an. Der Schaffner blinzelt ihn unsicher an. Er friert, und die sichere Ruhe seines Genossen macht ihn unwirsch. Schließlich zieht er die Uhr; es ist Zeit abzufahren. Der Schaffner nickt undeutlich, der Füh-

rer geht nach vorn und haut hinter sich die Tür zu. Eiskalte Luft kommt von draußen. Der Schaffner hört, wie der andere vorn auf die Warnungsklingel tritt, dreimal, scharf, daß es ihm durch die Knochen fährt. Mühsam steht er auf; er ist verdammt müde. Wie er die Tür aufschiebt, saust der kalte Wind herein. Auf der Plattform hinten sieht er sich um. Nachts um dreivierteleins kommt selten noch ein Fahrgast. Er sieht die Straße 'runter und 'rauf; es ist nichts, es kann losgehen.

Der Schaffner steckt die Hände in die Taschen und sieht die dürftigen Laternenlichter vorübersausen und entschwinden. An der ersten Haltestelle klingelt er gleich, und ohne anzuhalten saust der Wagen weiter. Da lockt es den Schaffner, sich hinein zu setzen, statt sinnlos hier draußen zu stehen; es ist ja kein Fahrgast da. Vorsichtshalber späht er erst durchs Glas in den Wagen hinein — und schrickt zusammen. Innen, ganz vorn, auf der ersten Bank sitzt ein Herr und liest die Zeitung, ein Herr im warmen Wintermantel. Aber der Schaffner hat doch den Kerl nicht einsteigen sehen! Er reißt die Tür auf: „Hier noch jemand zugestiegen?"

Er hört seine Stimme in der Leere zu dem Rattern der Räder. Er starrt auf die Bank vorn; sie ist leer. Da sitzt niemand. Der Wagen ist vollständig unbesetzt. Der Schaffner faßt sich an den Kopf und schmeißt die Tür zu. Hier draußen bei dem rasenden Wind meint er achselzuckend, er sei marode. Der Führer fährt weiter im Tempo an der nächsten Haltstelle vorbei. Dem Schaffner klappern die Zähne. Er macht einen vorsichtigen Schritt zur Tür hin und späht mit angehaltenem Atem durch die grüne Glasscheibe nach innen.

Da — sitzt doch jemand, nicht auf der letzten Bank vorn, sondern in der Mitte; ein Herr, der die Zeitung liest. Man kann ja doch deutlich ein Stück Gesicht sehen. Er hat einen warmen Wintermantel an. Dem Schaffner werden die Augen starr — es kann kein Irrtum sein; da drinnen sitzt ein Fahrgast. Leise, mit unsicheren Fingern schiebt er die Tür auf. Das Rucken des Wagens schleudert ihn vorwärts, er hält sich an einem Riemen fest und beugt sich vor, den Herrn . . . aber da sitzt ja kein Mensch. Der Wagen ist leer. Zur Tür dringt die Kälte herein; eintönig kreischen die Räder unter dem Boden. Zusammenfahrend faßt der Schaffner an seine Tasche, und rasselnd fällt hinter ihm die Tür zu.

Er ist krank, das steht fest. Ihn packt die Furcht. Ob er klingeln soll daß sie halt machen? Unsinn! Es ist doch alles wie sonst. Dem Schaffner knirscht das leise Bremsen der Räder in die Ohren, das Donnern unter seinen Füßen macht ihn ängstlich. Und ohne es zu wollen, lehnt er am Guckloch und starrt in den Wagen hinein. Seine Hände lassen vor Erschrecken fast das Eisen los, genau an der Tür, gleich auf der anderen Seite der Glasscheibe sitzt der Fahrgast, ganz nahe. Er liest die Zeitung; er hat Handschuhe an, mit denen er das Blatt hält; einen Mantel trägt er, einen Wintermantel, und unter der Hutkrempe sieht ein graues Stück Gesicht hervor. Der Schaffner faßt mit beiden Händen an die Messingstäbe. Er zittert vor Grauen, ohne sich rühren zu können. Die Eiskälte der Nacht erfaßt ihn, aber er wagt nicht, sich Bewegung zu machen. Er hat den Fahrgast nicht einsteigen sehen; er traut sich nicht, noch einmal hinein zu gehen. Er starrt, und plötzlich schreit er auf. Der drinnen im Wagen steht auf. Er schüttelt sich in seinem Mantel und steckt die Zeitung ein. Gleich öffnet er die Tür und tritt heraus, er, der da ist und nicht da ist. Der Schaffner springt so weit zurück, wie er auf der Plattform kann. Die Angst läßt ihn nicht mehr denken. Er sieht nur, sie sind bald an der dritten Haltestelle. Riesengroß liegt der Schatten des Fremden über ihm. Er greift zum Griff.

„Halten!"

Der Schaffner reißt an der Klingel. Seine Hand greift und zieht. Jäh durchschneidet das schrille Klingeln das unregelmäßige Lärmen des Fahrens. — „Halten!"

Sausend eilt der Wagen an der roten Stange der Haltestelle vorbei. Der Führer denkt, sein Kamerad gäbe ein Zeichen zum Weiterfahren. Der sieht daß die Rettung vorüber ist. Er duckt sich ans Trittbrett, und klirrend fährt von innen her geöffnet die Tür auf. Der Fahrgast steht breit in dem Licht, das hinter ihm im Wageninnern ist. Der Schaffner weicht zurück, er tastet mit dem Fuß aufs Trittbrett; er kriecht zusammen; eine irrsinnige Angst stößt ihn, daß sein Körper gebogen aus dem Wagen hängt.

Der fährt im schnellsten Tempo die endlose Straße weiter, an den dunklen Häusern vorbei, an den schwachen Straßenlaternen hin. Das Quietschen der Räder übersteigert sich. Der Schaffner sieht den Fahrgast auf die Plattform treten, sieht ihn auf sich zukommen, und mit einem gellenden Schrei der in dem Donnern der Räder untergeht, läßt er die Griffe los. Gleich darauf hält der Führer an der vierten Haltestelle. Hier ist es strahlend hell, und Leute warten, um in die Stadt zu fahren. Als immer noch kein Zeichen zum Weiterfahren kommt, steigt der Führer aus. Der Schaffner ist nicht da, sagen die Leute. Niemand wäre hinten im Wagen gewesen, als sie einstiegen.

Sie suchen und finden den Schaffner dann tot zwischen Schienen und bereiftem Gras liegen. Er mußte wohl während der Fahrt hinausgestürzt sein!

---

# Der Brief.

Eine Weihnachtsskizze von **Richard Sprenger.**

„Mutti, kommt der Weihnachtsmann auch zu Gisele?"

Frau Marion, an die diese Worte gerichtet waren, saß über eine Handarbeit gebeugt und war dabei so in Gedanken vertieft, daß sie die Frage ihres dreijährigen Töchterchens überhörte. Erst als die Kleine nach Kinderart mit ungeduldigem Stimmchen die Worte wiederholte, blickte Frau Marion von ihrer Arbeit auf. Einen Augenblick legte sie die Stickerei aus der Hand und nahm ihr Töchterchen auf den Schoß.

„Ja, mein Kindchen, wenn Gisele recht artig ist, dann kommt der Weihnachtsmann auch zu Gisele." Während sie ihren kleinen Liebling bei diesen Worten an sich preßte, dachte sie an ihren Mann, der schon seit Monaten ohne Beschäftigung war. Traurige Weihnachten würden es diesmal werden. Immer hieß es auf die vielen Gesuche ihres Mannes, daß wegen des allgemeinen Abbaues bedauert wird, von den angebotenen Diensten zurzeit keinen Gebrauch machen zu können.

Abbau . . . das war die Antwort, die sie und ihr Mann schon auswendig kannten. Auch der Brief, der dort auf dem Tische lag und den vor einer Stunde der Briefbote gebracht hatte, würde gewiß wieder eine solche Absage enthalten. Die Zeiten waren jetzt doch gar zu schlecht. Wenn es ihrem Manne auch gelang, hin und wieder etwas zu verdienen, so langte das knapp zum Sattessen. Als sich ihr die Gelegenheit bot, für ein größeres Geschäft Handarbeiten anzufertigen, griff sie bereitwillig zu. Wenn diese auch nicht viel einbrachten, so konnte sie damit doch die größte Not fernhalten. Und morgen war Heiligabend. Frau Marion fühlte nichts von Weihnachtsstimmung und Weihnachtsfreude. Zu einem bescheidenen Bäumchen und einigen kleinen Einkäufen würde der Erlös für die Handarbeiten, die sie morgen abzuliefern hatte, noch reichen. Ja, zu ihrem Mädelchen sollte der Weihnachtsmann kommen und das kleine Herz erfreuen . . .

In ihre Gedanken versunken, bemerkte es Frau Marion nicht, daß ihr Mann ins Zimmer getreten war. Der Mann, der da lautlos mit umwölkter Stirn im Zimmer stand, schaute wortlos auf Weib und Kind. Ihm krampfte sich das Herz zusammen, ahnte er doch, welche Gedanken es waren, mit denen sich sein geliebtes Weib beschäftigte. Keine Mühe hatte er gescheut. Tag für Tag war er unterwegs, um irgendeine Beschäftigung zu erhalten. Alles umsonst. Einst hatten sie beide bessere Tage gekannt. Jetzt mußte sie, die er am liebsten auf Händen getragen hätte, Stickereien anfertigen, damit sie beide nicht verhungerten. Es stieg dem Manne bitter in der Kehle hoch. Gewaltsam nahm er sich zusammen, näherte sich langsam der Frau und legte liebevoll seine Arme um ihre Schultern.

Frau Marion schreckte leicht zusammen und schaute zu ihrem Manne auf. Sie ließ die Kleine von ihrem Schoß, langte nach der Handarbeit und deutete mit einer Kopfbewegung nach der Richtung des Tisches:

„Kurt, ein Brief ist für dich angekommen."

Kurt Hiller nahm den Brief, der einen ihm fremden Firmenaufdruck trug. Er erinnerte sich nicht, an diese

Firma geschrieben zu haben. Einen Augenblick zögerte er noch, dann entfernte er den Umschlag. Es waren vier eng beschriebene Seiten. Je länger Kurt Hiller lag, um so mehr hellte sich seine Miene auf. Konnte es denn wirklich wahr sein, was hier in dem Briefe stand? — — —

Vor längeren Jahren, als es ihm, Kurt Hiller, noch besser ging, hatte er einem Freunde mit einigen hundert Mark ausgeholfen. Weder von dem Freunde noch von dem Gelde hatte er dann später je wieder etwas gehört. Nun schrieb ihm dieser längst vergessene und verschollene Freund, wie ihm gerade dieses geliehene Geld Glück gebracht hätte, denn er besäße jetzt in der Schweiz ein gutgehendes Unternehmen. Der Schluß des Briefes lautete:

„Das von Dir geliehene Geld habe ich auf Deinen Namen in einer Bank festgelegt und macht dieses mit den während der ganzen Jahre angewachsenen Zinsen einen recht ansehnlichen Betrag aus, der jederzeit zu Deiner Verfügung steht. Auch sonst würde ich mich freuen, bald einmal etwas von dir zu hören . . .“

Kurt Hiller hatte den Brief zuende gelesen. Mit freudiger Stimme wandte er sich an seine Frau: „Marion, meine liebe Marion, bald hat alle Not ein Ende!“ Damit überreichte er ihr den Brief mit der freudigen Botschaft.

Gisele, das kleine Töchterchen aber, die sich die Freude ihres Vätt auf ihre Art deutete, fragte mit kindlichem Sinn: „Ist der Weihnachtsmann schon angekommen?“

## Bunte Chronik



*** Haben Sie ein eigenes Flugzeug?** In der letzten Zeit beginnt der Flugsport dem Automobilismus ernste Konkurrenz zu machen. Im Laufe der letzten Monate verkauften die französischen Flugzeugwerke über 150 Flugzeuge an private Personen und hoffen, im nächsten Jahre diese Zahl verdreifachen zu können. Den Käufern werden dabei dieselben langfristigen Kredite bewilligt, wie bei Automobilkäufen. Die Französische Regierung fördert mit allen Mitteln den Flugsport. Der Staatssekretär für Luftfahrt Laurent Eynac unterstützt die Amateurpiloten mit staatlichen Prämien. Ein Pariser Flugamateur lud kürzlich einen Freund ein, das Weekend in seiner Villa in Biarritz zu verbringen. Der Ort ist von Paris ca. 900 Kilometer entfernt. Auf die Einwendung, daß die Zeit für die Hin- und Rückreise kaum ausreichen würde, bemerkte der Gastgeber: „Haben Sie kein eigenes Flugzeug? Da werde ich Sie in meinem Flugzeug nach Biarritz fahren.“ Man kann heute in Frankreich ein neues und bequemes Flugzeug mit zwei Sitzen für ca. 10 000 Mark auf Abzahlung kaufen. Flugapparate, die kurze Zeit im Gebrauch waren, kosten nicht mehr als 6000 Mark. Bei hundert Flugstunden im Monat stellen sich die Betriebskosten eines Kleinflugzeuges auf ca. 0,50 Mark pro Kilometer, also nicht viel teurer als die eines Automobils. Die französischen Aero-Klubs verleihen in der letzten Zeit ihren Mitgliedern Flugzeuge für 50 Mark pro Monat. Die Flugamateure müssen in Frankreich bei Ausübung dieses Sportes mit gewissen Schwierigkeiten rechnen. Es ist strengstens verboten, die sogenannten befestigten Zonen zu überfliegen. Unter dieser Benennung versteht das französische Luftfahrtministerium das Alpen-Vogesengebiet, die Gegend von Metz und die Umgebung der Kriegshäfen Cherbourg und Toulon. Den Privatfliegern stehen in Frankreich 100 Landungsplätze zur Verfügung. Weitere Flugplätze und Landungsstationen werden überall gebaut. Man rechnet damit, daß in einigen Jahren jede Stadt in der französischen Provinz eine Flugstation besitzen wird. Um den Fliegern die Orientierung zu erleichtern, werden in vielen Orten Frankreichs auf die Dächer der Hochhäuser und der Bahnhöfe riesige Inschriften gesetzt, die aus zwei Meter großen bei Nacht leuchtenden Buchstaben bestehen. Darunter befindet sich ein Pfeil, der die nördliche Richtung zeigt.

*** Eine Doktor-Eisenbart-Kur.** Eine Kur, die des seligen Doktor Eisenbart würdig gewesen wäre, suchte ein Mann namens Joseph Briotta zu Agawam in Messachusetts an seinem sechsjährigen Söhnchen auszuführen. Er hatte gehört, daß Taubheit durch eine starke Erschütterung geheilt werden könne, und zu diesem Zweck sicherte er sich die Mithilfe eines Fliegers Charles Potholm, der mit dem Knaben in die Luft steigen und dann einen „Absturz“ ausführen sollte, um so die gewünschte Erschütterung hervorzubringen. Außer dem tauben Kind nahm auch noch ein Freund der Familie, Abraham Mazer, an diesem „Heilungsflug“ teil. Der Flieger stieg mit seinen Passagieren bis zu einer Höhe von 2000 Fuß empor und tauchte dann plötzlich herab. Aber dabei explodierte der Motor, das Flugzeug geriet in Flammen und der Propeller wurde fortgeschleudert. Der Pilot und die beiden Passagiere wurden später tot aufgefunden. Die Eisenbartkur hatte also drei Menschen das Leben gekostet.

*** Ein Mann, der dem Dieb hilft.** Daß es auch solche Leute gibt, beweist ein Vorfall, der sich vor kurzem in Newyork zutrug. Am frühen Morgen wurde am Brodway bei einem Juwelenhändler eingebrochen. Das heißt, ein Mann, der sich als Depeschenbote ausgab, begehrte stürmisch Einlaß — zwei Stunden vor Geschäftseröffnung. Ein farbiger Nachtwächter öffnete. Doch dieser Mann sah sich sofort der Mündung eines Revolvers gegenüber. Der Verbrecher verlangte schnellste Öffnung des Geldschrankes. Der zu Tode erschrockene Wächter wußte sich keinen Rat und mußte sich erst telephonisch vom Chef erklären lassen, wie man den Geldschrank öffnet. Der Räuber entkam mit einer Beute von 200 000 Dollar, wozu ihm der Eigentümer verholfen hatte.

*** Der „Fliegende Holländer“.** Der französische Zweimaster „Compressol“ hat in dem Hafen von St. Helier ein Segelschiff eingeschleppt, das als Gespensterschiff erklärt wird. Auf der Höhe von La Roque begegnete die „Combressol“ dem seltsamen Schiff. Dem Kapitän des Zweimasters fiel auf, daß der Segler ganz unregelmäßigen Kurs fuhr und auf Signale nicht antwortete. Er ließ ein Boot aussetzen, ging längsseits des Seglers und enterte ihn. Die Mannschaft des „Combressol“ fand keine Menschenseele an Bord. Das Großsegel und die Fock waren gesetzt. In der Kabine war der Tisch gedeckt. Sardinen, Butter, Brot und halb mit Wein gefüllte Gläser standen darauf. Eine Kerze brannte. Der Hilfsmotor des Schiffes war in Gang. Da von der Besatzung des Seglers keine Spur zu finden war, nahm die „Combressol“ daß Schiff in Schlepp und brachte es nach St. Helier auf. Nachforschungen nach der Besatzung des geheimnisvollen Seglers waren bisher erfolglos.

*** In 23 Minuten eine neue Brücke.** In Italien haben Handwerker kürzlich eine Krafttour ausgeführt, die wohl in der Geschichte der Metallindustrie einzig dasteht. Sie haben nämlich in weniger als einer halben Stunde eine alte Brücke, über die eine Eisenbahnlinie führte, durch eine neue ersetzt. Die Brücke befindet sich zwischen den Stationen Restutta und Chousaforte, in der Nähe von Udine. Über den Fellafluß hatte man, neben einem Viadukt, der schon ein halbes Jahrhundert alt war, eine Stahlbrücke hergestellt, mit fünf Bogen, die zusammen 160 Meter lang und 500 000 Kilogramm schwer sind. Diese neue Brücke, an Stelle der alten, dienstfertig zu machen, hat gerade 23 Minuten gedauert. Der Eisenbahnverkehr brauchte nicht unterbrochen zu werden. Der erste Zug, der die neue Brücke passierte, brachte Regierungsbeamte und Ingenieure mit sich. Unter lautem Jubel der vielen Zuschauer erreichte die mit Blumen geschmückte Lokomotive die andere Seite des Flusses.

## Lustige Rundschau



*** Liebenswürdigkeiten.** Zwei Rechtsanwälte treffen sich. „Ich bin furchtbar müde“, sagt der eine, „habe soeben ein Plädoyer von drei Stunden gehalten!“ — „Ich bin noch viel schläfriger!“ gähnt der zweite. — „Wo waren Sie denn?“ — „Ich habe mir Ihr Plädoyer angehört!“

*** Nachwirkung.** „Ich sage dir, ich hab' mal ein Mädchen so sehr geliebt, daß sie richtig einen Narren aus mir gemacht hat.“ — „Ja, manche Mädchen hinterlassen einen bleibenden Eindruck!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.